

Die Freundschaft zwischen Gerhard Tersteegen und dem Mennoniten Arnold Goyen in Krefeld (1738–1762)

Teil 1

Die vor vier Jahren erschienene Edition der Briefe von Gerhard Tersteegen (1697–1769) umfaßt in zwei Bänden 750 Briefe¹ des »evangelischen Mystikers«, wie man Tersteegen genannt hat. Unter diesen Briefen befinden sich nicht weniger als 102 Schreiben, die Tersteegen aus Mülheim an der Ruhr über den Rhein hinüber an befreundete, gleichgesinnte Briefempfänger in Krefeld gerichtet hat. Tersteegen war seit den 1730er Jahren bei einigen Neutäufern und mehreren mennonitischen Familien in der Stadt nicht nur aufgrund seiner Schriften, sondern auch durch wiederholte Besuche bekannt geworden. Über die Jahre hinweg wurde die geistliche Freundschaft hin und her durch Briefwechsel gepflegt und weitergeführt. Stadtbekannt wurde Tersteegen, als ihn das mennonitische Consistorium in Krefeld einlud, am Mittwoch, den 25. August 1751 in der Kirche der Mennoniten zu predigen. Die beiden Prediger der Gemeinde geleiteten ihn damals feierlich durch den Kirchenraum bis zur Kanzel: »Wie ich in die Kirche kam, war sie gepfropft voll mit allerlei Religionen, doch meistens Reformirten und Mennoniten, und Gott gab mir zu reden über 2. Petrus 3,11.«² »Man meint, es seyen 600 bis 700 drin gewesen«, schätzten einige sogar.³ Diese Predigt war ein Höhepunkt. Von da an war und blieb Tersteegen in den nahezu zwei Jahrzehnten bis zu seinem Lebensende (1769) in Krefeld eine hochgeachtete Größe.⁴ Nach seinem Tode setzte dann allerdings der Wandel des religiösen Klimas ein, als sich aus der jüngeren Generation Engelbert vom Bruck und seine Freunde als rührige Vertreter von Vernunft und Aufklärung lautstark in den Vordergrund drängten. Man wandte sich von der vorigen Öffnung für den Pietismus ab. Die Zahl und Bedeutung der Tersteegen-Freunde verringerte sich seit den 1780er Jahren und ging in Krefeld bis zum Ende des Jahrhunderts ganz zurück.⁵ Die wertvollsten Zeugnisse für die intensive Berührung der Krefelder Mennoniten⁶ mit dem spiritualistisch und quietistisch getönten Pietismus Tersteegenscher Prägung sind in den 60 erhaltenen Briefen zu finden, die Tersteegen an Arnold Goyen (1699–1762) geschrieben hat. Arnold Goyen, der mit Tersteegen ungefähr gleichaltrige Sohn des Mennonitenpredigers Gosse Goyen (1667–1737)⁷, hatte sich nach dem frühen Tod seiner Frau Susanna geb. von der Leyen (1705–1735) aus weltlichen Alltagsgeschäften zurückgezogen. Er widmete sich der Erziehung seines Töchterchens Katharina (»Kattringen«, geb.

1734) und führte im übrigen ein bewußt nach innen gekehrtes, beschauliches Leben. Fromme Grundsätze waren ihm wichtig. Nach dem Tode seines Vaters nahm er zu Tersteegen erstmals briefliche Verbindung auf. Aus dem Briefwechsel – von dem heute noch Tersteegens Schreiben im Original vorhanden sind⁸, während Goyens Briefe leider nicht aufbewahrt wurden – entwickelte sich recht bald eine geistliche Freundschaft und Bruderschaft. Tersteegen sprach Goyen in seiner ersten Antwort (9. Februar 1738) noch als »Freund und Bruder« an, ging dann aber bald zur Anrede »Herzlich geliebter Bruder in der Gnade des Herrn« über. Bis er schließlich einmal ein »mein liebes Brüderchen« in die Feder fließen ließ und endlich auch das unpersönliche »Ihr« durch ein vertrauliches »Du« ersetzte, dauerte es allerdings seine Zeit. Goyen wurde aber unter den Freunden und Brüdern in Krefeld zu demjenigen, mit dem sich Tersteegen am besten verstand. Goyen wurde Tersteegens »Herzensbruder« und blieb es beständig bis an sein Lebensende im Alter von 63 Jahren (geb. 5. März 1699, gest. 19. Mai 1762).

Arnold Goyen war für Tersteegen zweifellos der wichtigste und liebste unter den mennonitischen Glaubensbrüdern in Krefeld. Aber Goyen war nicht der einzige, den Tersteegen kennen und schätzen lernte. Vor allem: er war keineswegs der erste. Man muß betonen, daß Tersteegen nicht auf direktem Weg zu den Krefelder Mennoniten geführt wurde, sondern auf dem Umweg über die Neutäufer, die ihrerseits aus den Begegnungen mit dem spiritualistischen Kirchenkritiker Ernst Christoph Hochmann von Hohenau (1670–1721) gewisse Anstöße empfangen hatten.⁹ Die über den Rhein hinweg reichende beginnende Verbrüderung der entsprechenden Kreise zwischen Mülheim an der Ruhr und Krefeld hatte Hochmann von Hohenau angebahnt, und Wilhelm Hoffmann, der Leiter der pietistischen Versammlungen in Mülheim – und als solcher bis etwa 1734 der Vorgänger Tersteegens¹⁰ – hatte sie fortgesetzt. In höherem Maße noch als Hochmann von Hohenau waren es danach aber die bergischen Neutäufer, jene sechs Bekenner aus Solingen, die sich zum Zeichen ihrer Christusnachfolge der verbotenen Erwachsenentaufe unterzogen (1716) und mit ihrem Vorbild auf die kirchenkritischen nicht-katholischen Christen auf beiden Seiten des Rheins tiefen Eindruck machten. Sie hatten für ihre mutige Tat eine fast vierjährige Gefängnisstrafe und schwere Festungshaft in Düsseldorf und in Jülich auf sich nehmen müssen (1717–1720). Dort wurden sie von ihren Bewachern geplatzt und geschunden. Sie wurden aber auch wiederholt nicht nur von ihren neutäuferischen Glaubensgenossen, sondern auch von mehreren Mitgliedern der Mennonitengemeinde in Krefeld, unter ihnen die beiden damaligen Prediger Johannes Crous und Gosse Goyen, besucht und ermutigt.¹¹

Im September 1732 bat Tersteegen durch seinen jüngeren Glaubensfreund Georg Heinrich Fischer, der sich auf einem kurzen Aufenthalt in Krefeld befand, die dortigen Einwohner »Kauwerts Hauß, Frau Hofstadts, Raar, Lingen und wo es sonst zu paß kommt« zu grüßen.¹² Vielleicht hatte er diese Bekannten auf einer vorausgegangenen ersten, anderswo nicht verbürgten Reise in Krefeld persönlich kennengelernt. Zur gleichen Zeit (1732) stand er mit zweien der sechs Bekenner, mit dem älteren und führenden Johann Lobach und mit Gottfried Luther Stetius, die sich, aus der Haft in Jülich entlassen (1720), in Krefeld niedergelassen hatten, in brieflicher Verbindung und dazu auch schon in erklärter Bruderschaft. Mit der Mennonitin Amalia Kauertz, der Braut und späteren Ehefrau von Stetius, begann und pflegte er seit 1734 einen seelsorgerlichen Briefwechsel.¹³ Der Neutäufer Stetius, der sich von der reformierten Gemeinde in Solingen, in der er als Kind getauft worden war, durch seine Wiedertaufe für immer getrennt hatte, schloß sich seiner Frau an und trat in Krefeld der Mennonitengemeinde bei. Tersteegen fühlte sich den »mitberufenen« Brüdern und Schwestern, mochten es nun einzelne Neutäufer oder aber Mitglieder der großen Mennonitengemeinde sein, je länger, desto enger und inniger verbunden. Er sah sich zur erwecklichen und begleitenden Seelsorge auch unter ihnen berufen. Seine »brüderlichen Erweckungs- und Aufmunterungsschreiben«, seine kurzen oder auch längeren »Grüßbrieflein«, seine Neujahrswünsche, Festtagsgrüße und Segenswünsche zum Geburtstag oder Trostbriefe und Kondolenzbriefe sandte er seither nun nicht mehr nur ins Bergische Land, sondern auch nach Krefeld.¹⁴

Arnold Goyens erster Brief (9. Februar 1738; I/212) galt der Frage nach dem Wesen und der Einübung des »inwendigen Gebets«, des »Herzensgebets«. Diese Anfrage war Tersteegen willkommen nicht nur deswegen, weil er die Neueröffnung einer Korrespondenz jeweils mit einem Lehrbrief zu beginnen pflegte, sondern weil ihm das Thema als solches besonders wichtig war. Für das Zustandekommen, den Aufbau und die Festigung einer lebendigen Gottesbeziehung, an der ihm eben nicht nur gelegentlich vieles, sondern immer und alles lag, war nach seiner Überzeugung die Kenntnis und beständige Einübung des Herzensgebets unerläßlich. Doch ohne sein Thema auszuschöpfen, begnügte er sich vorerst mit der Definition: »Das inwendige Gebet ... ist ein Hinzunahen der Seele zu Gott im Namen Jesu und ein Bleiben vor seinem Angesicht«.¹⁵ Danach kam er rückschreitend auf die doppelte Voraussetzung dieser Definition zu sprechen: (1) Gott als Geist ist unserem menschlichen Geist »nahe« und »gegenwärtig« als Gott des Himmels und der Erde (Apostelgeschichte 17,28 f.). Außerdem aber (2) ist er uns gegenwärtig¹⁶ »als unser Gott in Christo Jesu«, das ist »als Erlöser, Heiland und Seelenfreund« – unter

der Vorbedingung freilich, »daß wir uns Ihm zu eigen geben, Buße tun und uns gründlich zu Ihm bekehren.«

Über dieses erste »Hinzunahen zu Gott« (in der Bekehrung) hinaus ist Tersteegen jedoch an einer gesteigerten, höheren, »völligeren und innigeren Nähe« zu Gott gelegen, bei welcher der »Liebes-Gott« einer im Menschen tief verborgenen, gleichfalls von Gott angelegten Grund-Neigung entgegenkommt und von dem Bekehrten Besitz ergreift, weil er ihn »ganz und lauterlich für sich haben« will. Um diesen Vorgang zu beschreiben, bedient sich Tersteegen – »Ich drücke mich so was bildlich und wie es scheint, verblümt aus, allein die Sache ist wesentlich ...« – einiger Vergleiche aus der Naturkunde: Gottes Liebe wirkt anziehend wie ein Magnet auf Eisen; die Seele wird von der Liebe bewegt wie von einem Gewicht; sie fließt, ungehindert, so wie das Wasser in den Ozean hinabströmt, oder sie fällt wie ein Stein, der unwiderstehlich vom Himmel zur Erde stürzt. Durch Gottes Liebe entsteht »so was Edeles, Gründliches und Ganzes«. Unter den bewegenden Auswirkungen der Liebe in dieser allernächsten Nähe und Gegenwart Gottes wird unser Geist zum »Tempel Gottes« (1. Korinther 6,19), und bleibender Friede (nach Philipper 4,7) kehrt in die Seele ein.

Die Einweisung in die tägliche Praxis des Herzensgebets, wie sie Tersteegen seinem neuen »Freund und Bruder« im nächstfolgenden Brief in Aussicht gestellt hatte, fiel kürzer aus (I/221). Am liebsten hätte er Goyen besucht und mit ihm darüber gesprochen. Aber eine unmittelbar bevorstehende dringende Reise nach Amsterdam zu seinem Freund Adrian Paauw hinderte ihn an einem Besuch in Krefeld. Daher mußte er es bei einigen wenigen Hinweisen auf die notwendigen Komponenten der Einübung belassen: herzliche Vergewärtigung der Nähe Gottes in Jesu, Übergabe des Willens an Ihn, Hinlenken der Liebes-Neigung auf Ihn hin, besondere »Absonderung« zum Gebet (festgesetzte Gebetszeit im Kämmerlein) und Überlassung an den Heiligen Geist, welcher der Geist Jesu ist und als der rechte Bet-Meister die Führung des Betenden übernehmen wird. Auf das kontinuierliche, »immerwährende Herzensgebet« kam Tersteegen hier gar nicht mehr zu sprechen.

Goyen beantwortete die Briefe Tersteegens regelmäßig, während Tersteegen in Mülheim nicht allein infolge seiner zunehmenden Beanspruchung als Seelsorger, Prediger und Leiter der Hoffmannschen Versammlung, sondern auch wegen seines häufigen Kränkels und Krankseins oft in Verzug geriet. Tersteegen wiederholte noch einmal (I/239), wie der Geist der Liebe Jesu, sein innigst-naher Liebes-Geist, zu Werk geht, um den bekehrten Menschen auf dem Weg einer allmählichen Lösung von der Bindung an sich selbst und an die Dinge der Welt zu reinigen, zu heiligen und Gott Vater wie ein Ganzopfer

darzubringen. Diesem Gnadenwerk Jesu gilt es kindlich zu vertrauen. Tersteegen unterzeichnete diesen Brief, wie auch die späteren immer öfter, als Goyens »treu verbundener schwacher Mitbruder«.

Nach seinem vermutlich zweiten Besuch in Krefeld im Herbst 1739, bei dem Tersteegen neben den schon bekannten Freunden mindestens acht weitere »mitwallende« »Mitpilger« kennen gelernt hat¹⁷, bedankte er sich bei den Gastgebern (I/250). Dieser Dank war kein Akt pflichtschuldiger Höflichkeit, sondern das Zeugnis seiner geradezu jubelnden echten Freude über die neu gewonnene und erweiterte gegenseitige Freundschaft »ineinander« ... »und Er in uns und wir in Ihn«. Ohne die entscheidende Gottesbeziehung wären Freude und Freundschaft für Tersteegen undenkbar, ja, in sich nichtig gewesen: »Diß ist allein eine wahre und bleibende Freude, alle andere ist ein betrüglicher Dunst.« Gott selbst bietet den Sündern seine Freundschaft an. Das zeigt sich vor allem an der »Kindwerdung« Gottes in Gestalt des Jesuskindes – ein von Tersteegen betonter, charakteristischer Gedanke, der für seine Erlösungslehre konstitutiv ist.¹⁸ Von »Menschwerdung« Christi spricht er kaum. »Gott wird ein Kind, damit der Sünder nicht erschrecke für seine Majestät, sondern sie erfreue in seiner Liebe.« Diese von Gott gestiftete »freundschafts-Liebe« führt zu der glücklichen Folge, daß wir so mit Gott handeln und wandeln »wie mit unserm besten freunde« (2. Mose 33,11). »Daß ihr und ich solche freunde Gottes werden, wünschet meine Seele innigst!«

Die Überwindung einer anderthalbjährigen Unterbrechung der Korrespondenz auf seiten Tersteegens war einem erneuten brieflichen Anstoß durch Goyen und außerdem wohl auch der Tatsache zu verdanken, daß die sechsjährige Tochter Katharina Goyen mit ihrer Betreuerin Elisabeth Schröters nach Mülheim zu Besuch kommen durfte. Tersteegen versicherte seinem Freund Goyen (I, 279): »Unsere Vereinigung ist keine papierne Vereinigung, sonst wäre sie längst verschlissen, sondern eine Vereinigung {d.i. Übereinstimmung des Geistes} in Christo und nach Christo, der unser haupt, unser ziel und unser band der Vereinigung ist und immer wesentlicher werden will.«¹⁹ Jener innere Gnadenzug führt uns auf Gott, das wahre Gut, hin: »Mit diesem Gott wollen wir uns vergnügen.«²⁰

In einem weiteren Grußbrieflein an Goyen hat Tersteegen (I/284) dasselbe noch deutlicher ausgesprochen: »Er allein ist gnug. Und wann wir auch nichts insbesondere von Gott fühlen sollten, so ist Er uns dennoch Nahe.« – »Die ruhige, liebevolle Wahrnehmung seiner innigen Naheheit im Glauben« ist es, was uns nützlich und nötig ist.

Dieses Gruß- und Trostbrieflein seines Freundes beantwortete Goyen pünktlich innerhalb von zwei Wochen. Tersteegen hingegen ließ erst nach drei

Monaten wieder von sich hören. Sein Brief (I/290) war diesmal der Brief eines kürzlich Krankgewesenen an einen jetzt danieder liegenden Kranken. Er suchte sich und seinem Freund Mut zuzusprechen, indem er der irdischen Lebenszeit, die er als »Zubereitungszeit« auf die Ewigkeit verstand, das ewige, unwandelbare Reich Gottes gegenüberstellte: Gott ist gut, und seine Wege sind Güte, so tröstete er sich mit seinem Lieblingspsalm (Psalm 25,11)²¹ und erinnerte Goyen: »Er ist unser Grund und wahres Heymath, der einzige Ort, da wir ungestört und ewig ruhen können.« Vor kurzem selbst noch von Krankheit betroffen, zeigte Tersteegen volles Verständnis für seinen kranken Freund: »Da sind wir recht melancolische leute und bange hasen, wie tapfer sich oft ein Natürlich mensch mag anstellen wollen.« Er übersandte ihm das Rezept für einen Kräutertrank zur Herstellung in der Apotheke, dazu ein wohl selbstgefertigtes »einfältiges pulver« – nicht ohne selbstironisch hinzuzufügen: »Ich bin ein armer Doctor, der sich selbst nicht helfen kann.« Doch das Wichtigste war ihm, Goyen aus seiner Schwerkraft herauszuholen. Dazu riet er ihm, ungekünstelt in der Gegenwart Gottes zu verharren, seine augenblickliche Situation nach Gottes Willen als die bestmögliche anzunehmen, an seine Zukunft aber mit vernünftigen Überlegungen absichtlich gar nicht zu denken, sondern sich Gott anzuvertrauen und die ganze Liebe des Herzens auf Ihn zu lenken. Seiner Grußliste am Schluß fügte Tersteegen weitere neue Namen aus Krefeld hinzu.

Unterdessen kam die Korrespondenz der beiden Freunde erneut und ohne ersichtlichen Grund sogar für zweieinhalb Jahre zum Erliegen. Im Sommer 1744 befanden sie sich beide auf Reisen in unterschiedliche Gegenden. Tersteegen verbrachte damals sieben Wochen in den Niederlanden, vor allem in Amsterdam. Seinem Berichtsbrief an Goyen (I/329) zufolge meinte er, da und dort in Holland wieder einen zunehmenden »hunger zu was ewiges und wesentliches« erkennen zu können, so daß man den Herrn der Ernte um zusätzliche Arbeiter bitten müsse (nach Matthäus 13,33), machte aber keine näheren Angaben dazu. Er klagte andererseits vielmehr über eine allgemeine Verwirrung in Kirche und Politik und über die daraus resultierende Orientierungsnot der armen Seelen: »Ach! Wer sagts doch den Hertzen, daß ihr Heil so Nahe und das Königreich Gottes inwendig in ihnen sei (Lukas 10,2)? Wer will ihnen den einfaltigen Hertzens-weg, den Weg der liebevollen einkehr in ihren Grund zeigen, da die Quelle des Heyls zu finden ist? Thue du es selbst, liebster Jesu ... !« schloß er. Im übrigen war man in Mülheim ebenso wie in Krefeld von neuem zu einem gegenseitigen Besuch geneigt. Doch äußere Umstände standen im Wege, so daß die Brüder vorerst nur wieder »einander im heiligen Hertzen Jesu besuchen« konnten.

Den Inhalt der folgenden zwei Briefe (I/354; I/355) bestimmten die Nachrichten von der tödlichen Krankheit und dem nahenden Sterben Wilhelm Hoffmanns. Tersteegen, der ihn unter dem Beistand der Mülheimer Brüder hingebungsvoll pflegte, aber schließlich keine medizinischen Mittel mehr für ihn wußte, mußte »ihn sehr der Creutzigenden und läuternden liebes-hand des Herrn übergeben« und bat dazu Goyen und die Geschwister jenseits des Rheins um ihre Fürbitte. Tersteegen unterließ es aber auch jetzt nicht, sie allesamt an die Hauptsache zu erinnern: wie uns Gott »zu einer andern Welt und Gotte-Leben im Geist« einlade und daß wir »seinen liebes-wirkungen uns unverstellt und unbedingt überlassen« sollen (I/354). Hoffmann seinerseits versicherte bis zuletzt, er könne »der Creivelder auch vor Gott ... nicht vergessen« (I/355). Tersteegen schloß sie im Geist alle miteinander zusammen: den »alten lieben Bruder« Hoffmann, Goyen, sich selbst und alle Geschwister dort und hier. Dem Todgeweihten rief er zu: »Jesus ziehe uns immer kräftiger in Ihn, der unser wahrer und ewiger ruhe-punct ist, aus allem unruhigen und bedrängten wesen der Creatur- und selbstliebe! ... Er hat und Er ist alles, was unserm Geist gebricht, in ihm ist unsere Heimath: So bringe uns denn, Herr, wieder zu Dir, damit wir Heim kommen.« Ähnliche quietistische Grundgedanken hatte Hoffmann der Versammlung in Mülheim jahrelang beigebracht: Der Weg der Seele, die mit dem Fall Adams aus ihrer ursprünglichen Ruhe in die Unruhe der Welt gestürzt und der Selbstsucht verfallen war, führt, dem Heiland Christus folgend, in die Ruhe hinan und in den Frieden der stillen Ewigkeit hinein.²² Hoffmann ging bald darauf »in die Ruhe« ein (13. August 1746).²³ Tersteegen teilte in der an »die gantze C{refelder} Gemeinde« gerichteten Todesanzeige die näheren Umstände seiner letzten Stunden und seiner letzten bekenntnisartigen und vermächtnishaften Worte mit. »Es hat auch C{refeld} die treugemeynte Ermahnungen dieses unsers Bruders viele Jahre öffentlich und insbesondere gehöret. Gebe Gott! daß es nicht bey allen fruchtlos sey«, setzte er hinzu (I/357).

In den acht Monaten zwischen Februar und Oktober 1747 trafen nicht weniger als fünf Briefe Tersteegens bei Goyen ein. Es war zutreffend, was er an Goyen schrieb: »unsere vereinigung im Herrn nimmt nicht ab.« Sie nahm noch immer zu. Die Freunde rückten noch näher zusammen. Dabei empfand der fünfzigjährige Tersteegen seine alltägliche Arbeitsbelastung, auch infolge immer wiederkehrender »fiebercher und grosse(r) kränckung im Haupt« stärker als früher. Goyens ruhiger Alltag erschien ihm dagegen im günstigsten Licht, so als wäre sein Leben ein einziges *vacare Deo*: »Welche edle Zeit, welche schöne Gelegenheit und welche Gnade hast du nicht vor andern, unserm Gott zu dienen ...? da du fast nur an Gott und deine Seele hast zu

denken ...? Mit andern hast du nicht zu thun als nur, was die liebe damit zu thun giebt.« Fast klang das, als benedete er seinen Freund. Aber seine Bemerkungen mündeten in eine erneute Bekräftigung ihrer geistlichen Bruderschaft und ihrer gemeinsamen Bestimmung und Übereinstimmung: »Ihm wollen wir uns ganz kindlich anvertrauen und überlassen ..., damit er uns selbst nach seinem hertzen bereite« (I/367).

Diesmal kam der geplante Besuch Tersteegens in Krefeld – über Duisburg und die Rheinfähre bei Uerdingen – glücklich zustande (14. bis 21. Juni 1747). Sein Wunsch, »dein und der übrigen mitpilger angesicht noch einmal zu sehen und mich etwas in der stille bey Euch nieder zu setzen in der Gemeinschaft des Geistes mit Gott und untereinander«, ging in Erfüllung (I/370).

Nach Mülheim zurückgekehrt, bedankte sich Tersteegen bei Goyen: »Im Geist der Liebe Jesu bleiben wir ungeschieden. Der Herr segne und vermehre sein häuflein zu Creivelt ... Ich grüße und küsse euch alle im Geiste« (I/372).

Im September 1747, als sich Maria von der Leyen geb. Schorn, die Schwägerin von Goyens frühverstorbenen Frau Susanna²⁴, zusammen mit Goyens zwölfjähriger Tochter Katharina und der Betreuerin Elisabeth Schröters zu einem Gegenbesuch in Mülheim aufhielt, erlebte die Stadt Krefeld eine »Besuchung Gottes«, eine Heimsuchung in Gestalt einer grassierenden Seuche (I/374). In diesen Krankheitstagen starb dort am 14. September 1747 unter anderen auch »die liebe Schwester« Gertraud Jentges geb. von der Leyen, eine ältere Schwägerin Goyens, im Alter von 65 Jahren.²⁵ Tersteegen deutete Goyen diese Heimsuchung als »eine kräftige bußstimme, die eine bleibende bekehrung wircke(n) (möge)«. Galt das allen und jedermann, so wünschte Tersteegen namentlich dem nunmehr verwitweten »Freund« Peter Jentges »einen neuen seegen und Gnade zur aufweckung« ... »Gott hat noch was mit ihm vor ... Aber das Gebet ist ihm und uns vonnöthen,« wie Goyen dem Schwager ausrichten sollte. Für »Gottes Kinder« aber gelte es jetzt erst recht, »in ihrer Übergebung völliger zu werden.« Tersteegen blickte, wie so oft, erwecklich aufmunternd und steigernd nach vorn auf die notwendige und mögliche Vervollkommenung. »Fürchterliches erwarten eines dinges, sonderlich eines Creutzes, krankheit oder todes setzen nur das Gemüt in eine schädliche Confusion, verstreuung und kleinmütigkeit. Laßt uns nicht die Dinge in sich selbst, sondern unsern Guten süßen Heyland in allen dingen und wegen ansehen ...« Allerdings ist die Stunde vorgerückt! »Es ist Mitternacht, ... eine fast allgemeine schlafsucht, ... wenig kraft zum thätigen inwendigen Christenthum.« Da muß Gottes Barmherzigkeit von außen die Stimme seiner nahenden Gerichte und von innen die Stimme seiner lockenden Gnade erheben, um uns munter zu halten.

In Krefeld hielt die ansteckende Krankheit auch im Herbst 1747 noch an. Tersteegen erhob jetzt seine vorige Deutung tröstend ins Positive und Grundsätzliche (II/377): Unser »liebes-Gott« und »friedens-könig« »schläget nicht, als damit er möge umarmen und erfreuen können ...« – »Ach, rüft uns nicht der Geist zu: leget doch die waffen nieder, ihr thörichten kinder! Widerstretbet nicht länger euerm wolthäter und unterwerft euch mit warheit Euerm Gott!«

Unter den erkrankten Freundinnen in Krefeld befand sich inzwischen auch Goyens Verwandte Maria von der Leyen. »Sie wird ja das fieber als ein Gnaden-geschenck vom Herrn wissen anzunehmen,« meinte Tersteegen. In diesem Sinn widmete er ihr auch ein Reimlein, das ihr Goyen mitteilen sollte:

Creutz ist ein liebes-pfand

Aus des Geliebten Hand.

Auf Maria von der Leyen kam Tersteegen schon am Anfang seines nächsten Schreibens wieder zurück (II/390). In den üblichen Grußlisten am Briefende war die vornehme Schwester²⁶ – auch von Tersteegen stets mit »Ihr« und »Euer Ehren« angeredet – mit Grüßen bedacht worden. Inzwischen führte er einen eigenen Briefwechsel mit ihr.²⁷ Sie war Patientin – unter den leidenden Mitpilgerinnen vielleicht diejenige, die an den veränderlichen Stimmungen ihres Gemüts am meisten zu leiden hatte. Tersteegen kannte allmählich ihre persönlichen Sonderbarkeiten, richtete seine Seelsorge auf ihre Bedürfnisse ein und wußte sie mit Liebe und gelegentlicher Strenge zu leiten und dennoch stets respektvoll so zu nehmen, wie sie war. »Ich vertraue, der herr habe was recht gutes mit ihr vor«, schrieb er an Goyen. »Was liegt am körper gelegen, wo nur der Edle Geist, auch solcher gestalt, zu seinem wahren Leben und zu der Herrlichen freyheit der kinder Gotts hier und ewig mag geholffen werden?«

Auch auf ein zweites, junges Sorgenkind ganz anderer Art kam Tersteegen zu sprechen: auf Arnold Goyens Tochter Katharina, die sich, nach dem frühen Tod ihrer Mutter von ihrem Vater allein erzogen, als Dreizehnjährige selbstständig entwickelte. Tersteegen hatte »Katringen« von Anfang an so sorglich beobachtet, als hätte er die Verantwortung eines Paten für das Kleinkind übernommen. Mittlerweile nannte er das Mädchen gegenüber seinem Freund Goyen vertraulich, wie hier, nur noch »unsere Tochter«: »Auch grüsse ich besonders unsere tochter Catharina, deren brieflein mir recht lieb war ... ich vertraue ja, daß sie fleissig mit werde bäten und ihren sinn gantz auf die Gottseligkeit setzen!« Diesen seinen Wunsch dehnte er übrigens sogleich auch noch auf die drei Kinder von Abraham Lobach und auf die sechs Kinder von Gottfried Luther Stetius aus, deren Namen er sich eigens notiert hatte. Kurz

zuvor hatten ihn Stetius, Lobach und Johann Christoph Höcker aus Krefeld gemeinsam in Mülheim besucht.

Als Arnold Goyen hiernach fast drei Monate lang von Tersteegen nichts hörte, wurde er unruhig: Hatte er nicht herzlich genug an ihn geschrieben? Zweifelte Tersteegen an seiner Beständigkeit und seiner Bruderliebe? Tersteegen beruhigte ihn (II/397): auch eine geistliche Freundschaft sei doch jedenfalls auf gegenseitigem Vertrauen aufgebaut. Aber sogleich übertrug er – bezeichnend für ihn – diesen wichtigen Grundsatz auf die Beziehung zu Gott in Christo. Wäre es nicht undankbar, wenn wir auch »nur *einen* argwöhnischen gedanken von seiner unverrückten Vatter-liebe wollten herbergen lassen bey uns?« Empfangen wir doch immer wieder, wenn auch nicht etwa täglich und stündlich, »neue liebes-brieflein und wahrnehmliche zusprüche«²⁸ von Ihm, und man denke doch auch an seine alten, die biblischen »brieflein« wie etwa die Verheißungen Jesu in seinen Abschiedsreden (Johannes 14 und 15). »O! mein lieber bruder, diß sind worte unsers unbetrieglichen freundes, darauf wollen wirs wagen, darauf wollen wir warten, lieben, leiden und getrost seyn bis zum ende. Amen, Herr Jesu.«

Goyen hatte damals die Absicht, zusammen mit anderen Krefelder Freunden Tersteegen in Mülheim zu besuchen. Tersteegen hätte sie gerne bei sich aufgenommen. Aber er sah »jetzt keinen Weg«, denn er hatte zwei Schwerkranke zu versorgen (II/398). Nachdem aber diese beiden, ein Bruder und eine Schwester, kurze Zeit darauf verstorben waren, bat er Freund Goyen darum, seinen »liebes-besuch« mit den Freunden nunmehr nachzuholen: »unser Hertz und pilger-herberg und was wir vermögen, stehet zu euerm dienst bereit« (II/400).

Im nächsten Jahr erhielt Goyen (am 6. Mai 1749) auf zwei seiner Briefe eine Antwort nicht aus Mülheim, sondern aus Solingen (II/412). Nach einem dringend notwendigen Krankenbesuch gedachte Tersteegen von Solingen aus »nach dem barmen, Elberfelt und sonst ins bergische« weiterzureisen. Er fühle sich zwar »abgenutzt«, schrieb er. »Dennoch liebe ich alle Kinder Gottes zärtlich«²⁹, und unter denselben dich insbesondere, lieber bruder.« Gab es wohl eine erfreulichere Nachricht für Goyen als diese?

Nur wenige Wochen später, im Juni 1749, reiste Tersteegen mit einem Begleiter von Mülheim nach Krefeld, um seine dortigen »Mitpilger« und »Berufenen« seinerseits aufzusuchen. Auf dem Rückweg gaben ihm Arnold Goyen und Maria von der Leyen – vermutlich in einer Kutsche – das Geleit bis zur Rheinfähre. Nach seiner Rückkehr sagte er Gott Dank für die Gewährung des Vergnügens, »einander *noch einmal* zu sehen nach dem leibe und zu fühlen nach dem Herten« (II/418). Er klagte aber auch darüber, daß wir Men-

schen die Wirkungen Gottes und die Mitteilungen seiner ewigen Liebe »ach, leider! wenig erfahren, weil wir *noch so wenig* im Geist leben.« Im ersten Fall (*noch einmal*) gebrauchte Tersteegen das kleine, ihm wichtige Wörtlein *noch* in Verbindung mit einer Zahl oder einem Zahladverb oftmals nicht einfach zur Bezeichnung einer regelmäßigen Wiederholung. Er verwendete es vielmehr wie auch hier – mit seiner gewohnten Blickrichtung auf Gott und die Ewigkeit – zur Betonung der Begrenztheit irdischer Lebenszeit und zu deren Verständnis als diesseitige Gnaden- und Zubereitungszeit auf die Ewigkeit hin. Mit einer Einschränkung oder Negation versehen, wie im zweiten Fall (*noch so wenig, noch nicht*), diente es ihm hingegen – mit derselben Blickrichtung – dazu, den bedrohlichen möglichen Verlust der ewigen Seligkeit infolge unterlassener diesseitiger Bemühung um das Heil zu betonen. In diesem Fall konnte die irdische Lebenszeit zum Unheil gereichen, sie wurde zur Unheilszeit. Das Wörtlein *noch* spielte bei ihm nicht nur in seinen mahnenden Briefen, sondern auch innerhalb seiner erwecklichen Gnaden-, Bekehrungs- und Heiligungspredigt und in seinen Liedern eine bemerkenswerte Rolle: *Noch* ist Gnadenzeit! *Noch* ist das Ziel des Heilswegs *nicht* erreicht!³⁰

Wenige Tage nach ihrem Wiedersehen in Krefeld richtete Goyen ein »klag-brieflein« an Tersteegen – ein Zeugnis für das Vertrauen, das er ihm als seinem geistlichen Freund und Bruder nicht nur in Sachen der Seele und ihres Heilswegs entgegenbrachte. Goyen traute ihm auch Kenntnis und Erfahrung in Dingen des Alltags und selbst weltlicher Händel zu – mit Recht, denn Tersteegen war ein ausgebildeter, sachkundiger Kaufmann und wurde nicht selten als Ratgeber aufgesucht. Aus Tersteegens Antwort (II/431) geht hervor, daß Goyen in einen mißlichen Rechtsstreit verwickelt war und einen oder mehrere Anwälte zu Rate ziehen wollte. Tersteegen sah diese »weltliche« Angelegenheit nicht einfach als eine solche an, sondern vielmehr als »Probe«, in die Goyen nicht ohne Gottes Zulassung geraten war. Als kluger Seelsorger ließ er jeden Imperativ beiseite und zielte statt dessen mit freundlich-brüderlichen Suggestivfragen auf das glaubende Gewissen seines Freundes: »Du begehrest ja nicht anders als nach dem liebsten wol-gefallen Gottes hierin zu verfahren. Ist es nicht wahr, lieber bruder?« Aus der stillschweigend vorausgesetzten positiven Antwort zog er die Folgerung: »Siehe, darum kanst du dein Hertz stillen vor Gott, dan [= denn] dein Hertz ist und gibt sich in Gottes Hand ...« Sein Rat lautete daher, wie einst der Rat Samuels an Saul (1. Samuel 10,7): »Thue mit einem solchen Herten die Dinge so, wie sie dir vorkommen.«³¹ Tersteegen begründete und verstärkte seine Ermutigung noch: »Ich sehe nicht, daß du äusserlich anders kanst zu

werck gehen, als du thust, dan [= denn] du wirst hierin gezogen und verhältst dich leydend [= passiv].« Im übrigen möge Goyen den Advokaten »gehässige, bittere, verkleinernde expressionen« in ihren Schriftsätzen von vornherein verbieten. Über allem aber sollte er nicht vergessen: Der liebste Heiland selbst »ist oberprocurator. Ein einfaltiges Gebet zu ihm richtet mehr aus als eine gelehrte advocaten-schrift.« So redlich es Tersteegen mit seinem Ratschlag meinte, so war er hier vielleicht aber doch, um einen seiner bevorzugten Ausdrücke aufzugreifen, »mit dem Hertzen« nicht ganz dabei. Er hielt diesen Rechtsstreit nämlich letzten Endes für ganz geringfügig, ja wohl für nichtig, gemessen an dem einen Notwendigen, Großen und Ganzen, das ihm wirklich am Herzen lag. So schränkte er nachträglich vollends ein und mahnte zum Schluß: »Lasset uns nicht ohne noth zu viel an diese Sache denken, wir haben unsere grosse sache zu thun: Unsern grossen, nahen, guten Gott anzubäten, zu lieben und raum zu lassen in unsern Hertzen. In ihm grüße und küsse ich dich, mein lieber bruder. Jesus segene dich ...« Ob und wie weit Goyen dem Rat seines Freundes gefolgt ist, läßt sich aus den weiteren Briefen nicht erkennen.

Ein Bericht Goyens über eine erneute Erkrankung mehrerer »lieben Creivelder mitglieder« veranlaßten Tersteegen, mit kurzen Worten auf sein Verständnis von Leiden und vom rechten Verhalten im Leiden einzugehen (II/442). Er gab den Kranken den Rat, mit kindlichem Glaubenssinn nur auf Jesum zu blicken und ihr Leiden nur in Ihm und in Gemeinschaft mit Seinem Leiden (Philipper 4,10) zu betrachten. So gesehen, ist Leiden »eine heilige, venerable und Gott angenehme sache.« Dieses Verständnis will jedoch »der feind« mit allen Mitteln untergraben: die menschliche Vernunft und die kreuzflüchtige menschliche Natur entreißen den Leidenden ihre Gottesbeziehung. Sie verderben ihnen das Leiden und machen es ihnen sauer und fruchtlos. Die Folge ist eine Art gottloser Ergebung ins Leiden, die keine wirkliche Ergebung ist, sondern sich in Wirklichkeit gegen das Leiden auflehnt: »Wir wollen leiden, O ja! Aber selten *das*, was wir leiden, selten von *der* Seite, selten zu *der* zeit, zu *denen* Umständen und just auf *die* weise, wie es ist. Zwar sind Leiden allerdings Früchte der Sünde oder unmittelbare Folgen der Untreue. Aber sie werden »durch Christum eine heilsame Artzeney«, um uns von Sünde, Untreue und Abweichung zu heilen und zu frommen Christ-ähnlichen Kindern zu machen.« Den drei leidenden mennonitischen Glaubensschwestern Maria von der Leyen, Elisabeth Schröters und Christine Diekers suchte er den Sinn der ihnen auferlegten Krankheit an Hand eines bildhaften Vergleichs zu verdeutlichen: Es ist, »als wenn der Gute hirt uns mit einem erdklößgen wirft, da lauffen die schüchterne schäfgens zum hirtten, dan

[= denn] sie verstehens, was das gesagt sey: Nicht abweichen von Seinem Weg, sondern zurückkehren zu Ihm und bei Ihm bleiben!

Sein kurzes Grußbrieflein an Goyen vom Frühjahr 1750 (II/446) begann Tersteegen mit dem ungewollten Paradox: »Hierdurch muß nur allein schreiben, daß jetzt nicht schreiben kann. Ich hab müssen zur ader lassen ...« Das geschriebene, aber nicht geschrieben sein sollende Schreiben weitete sich dann aber doch zu einem kleinen Berichtsbrieflein aus. Als Beilage sandte er in Handschrift ein neu entstandenes neunstrophiges »frühlingsliedgen« mit, dem er den Titel »Innige Frühlingsbelustigung« gab. Goyen sollte es singen, »damit die Nachtigall nicht allein mag singen.« Es wurde im folgenden Jahr der nächsten Auflage seines »Blumengärtleins« hinzugefügt.³²

Unter dem ermutigenden Eindruck, aus einem (nicht mehr erhaltenen) Brief Goyens (vom 13. Oktober 1750) dessen »brüderliches hertze nochmahlen mit vergnügen gefühlet« zu haben, antwortete Tersteegen (II/457), indem er seinem Freund und Bruder den apostolischen Lobpreis Gottes in Erinnerung rief und entfaltete: »Aus Ihm, durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge [Römer 11,36]:

Aus Ihm, dem unerschöpflichen Liebes- und Lebens-brunnen, müssen wir täglich, stündlich, augenblicklich alle tugend und gutes und auch die liebe, womit wir einander lieben, immer neu und frisch empfangen; drum ziehet uns seine Gnade zum kinder-werden, zum saugen, zum offen-halten³³, zum bäten ...

Durch Ihn und seinen uns belebenden, unterweisenden, treibenden Geist und Gnade geschieht es allein, daß wir todten-Gebeine [Hesekiel 37,1–10] uns zum guten können regen und bewegen, daß wir was gutes, schönes, tugendhaftes – wann irgendwo was hervor kommt – können dencken, begehren, reden, verrichten, drum sollen wir immer mehr abhängig leben, von unserm eigenen thun ablassen und den Herrn nur durch seinen Geist in uns wirken lassen:

Und wer das lebendig erfährt, daß ers so alles aus Gott und durch Gott hat, der bringt sich und alles Gute nur immer wieder *zu Ihm* mit innigster dankbarkeit, Gegenliebe und Anbätung; der stürztet sich selbst und alles gute stets wieder in den Abgrund aller güte hinein, woraus es hergekommen und wohin es gehöret ...«

»Welch ein vergnügen und seligkeit dieses sey, das wünsch ich mir und dir, lieber bruder, und uns allen immer völliger und in einer gantzen ewigkeit zu erfahren ... Amen, Hallelujah!«

Nach diesem vom Spiritualismus durchwehten und vom Quietismus getragenen, nahezu hymnischen Erfahrungs-Bekenntnis, wie man es im Unter-

schied zu einem lehrhaften Glaubensbekenntnis nennen könnte, lenkte Tersteegen in die Gegenwart zurück: Rings um Mülheim war die Umgegend wieder einmal von einer »grassierenden Seuche« geplagt. Er deutete dieses Unglück erneut als göttliche Warnung und Weckruf zur Umkehr vor dem Ende der Gnadenzeit: »Der Gerechte, aber auch Mensch-Liebende Gott verschone und züchtige in Gnaden und gebe, daß auch diese Mitternachts-Stimme *noch* manchen aufwecke heraus zu gehen, dem bräutigam entgegen!« – »Ich grüsse und umfasse dich zärtlich, mein hertztlieber bruder«, so schloß er. »Ich kann sagen, daß ... unsere vereinigung nicht abnimt, welches auch mit Gott in ewigkeit nicht geschehen wird.« Waren die beiden Brüder nicht »ein Herz und eine Seele« geworden, wie zu Zeiten der Apostel die ersten Christen [Apostelgeschichte 4,32]? Doch gerade jetzt, um die Jahreswende 1750/51, trat eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen auf, die leicht zu ihrer Entzweiung hätte führen können.

Teil 2 folgt in der nächsten Ausgabe der Mennonitischen Geschichtsblätter.

Anmerkungen

- 1 Gerhard Tersteegen, Briefe, 2 Bde., hrsg. v. Gustav Adolf Benrath unter Mitarbeit von Ulrich Bister und Klaus vom Orde, Gießen und Göttingen 2008. – Die Briefe dieser Ausgabe werden im folgenden mit der Bandnummer I und II, Virgel und anschließender Briefnummer zitiert.
- 2 An Maria d'Orville, II/476. – Vgl. Gerhard Tersteegen, Geistliche Reden, Göttingen 1979, S. 1–4.
- 3 II/477.
- 4 Zu Tersteegen seien genannt: Max Goebel, Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen ev. Kirche II, Coblenz 1860, ND Gießen 1992, S. 289–447. – J. F. Gerhard Goeters, Der reformierte Pietismus in Bremen und am Niederrhein im 18. Jahrhundert; in: Geschichte des Pietismus Bd. 2, Göttingen 1995, S. 390–410.
- 5 Peter Kriedte, Äußerer Erfolg und beginnende Identitätskrise. Die Krefelder Mennoniten im 18. Jahrhundert (1702–1794), in: Sie kamen als Fremde. Die Mennoniten von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. von Wolfgang Froese, Krefeld 1995, S. 61–104, bes. 88 f. – Frank Deisel, Kirchen, Konfessionen, religiöses Leben; Schulen. I. 17. und 18. Jahrhundert. 1. Alt-Krefeld, in: Krefeld, Die Geschichte der Stadt, Bd. 4, Krefeld 2003, S. 15–119, bes. S. 84–90. – Ursula Broicher, Der Briefwechsel des Aufklärers Engelbert vom Bruck, Krefeld 2006.
- 6 Karl Rembert, Art. Krefeld, in: Mennonitisches Lexikon [fortan ML], Bd. 2, Frankfurt am Main und Weierhof, 1937, Sp. 558–565. – Dirk Cattepoel, Das religiöse Leben in der Krefelder Mennonitengemeinde des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte rheinischer Mennoniten, Weierhof (Pfalz) 1939, S. 5–28. – Walther Risler, Die Krefelder Mennonitengemeinde im Jahre 1740, in: Die Heimat 30 (1959), S. 22–32.
- 7 Über beide, Vater und Sohn, vgl. Otto Schowalter, Art. Goyen, ML 2 (wie Anm. 6), S. 151 f.
- 8 Dieter Hangebruch, Inventar des Archivs der Mennonitengemeinde Krefeld, in: Sie kamen

- als Fremde (wie Anm. 4), S. 315–371, hier S. 359–362. – Die Originalbriefe befanden sich bis zur Übergabe ins Archiv m. W. im Besitz von Pastor Gustav Kraemer, Krefeld.
- 9 Hans Schneider, Ernst Christoph Hochmann von Hochenau; in: Geschichte des Pietismus (wie Anm. 4), S. 124–128.
 - 10 Gustav A. Benrath, Wilhelm Hoffmann (1676–1746) und Gerhard Tersteegen (1697–1769), in: Monatsschrift für Evang. Kirchengeschichte des Rheinlands 60 (2011), S. 247–298.
 - 11 Friedrich Nieper, Die ersten deutschen Auswanderer von Krefeld nach Pennsylvanien, Neukirchen 1940, Kap. 9 (Johann Lobach und seine Freunde, S. 201–245).
 - 12 I/74.
 - 13 Geistliche und erbauliche Briefe ... von weylend Gerhard Tersteegen, die »alte Briefausgabe«, abgekürzt GEB I–II (Solingen 1773), III–IV (Solingen 1775), enthält in I/2 bis I/57 (nicht genau datierbare) Briefe an Johann Lobach (z. B. I/44), an Gottfried Luther Stetius, an Lobach und Stetius gemeinsam, bzw. Lobach oder Stetius alternativ, sowie an Amalie Kauertz (I/3; I/4), und (nach ihrer Verheiratung) Amalie Stetius, geb. Kauertz zahlreiche weitere Briefe.
 - 14 Hierzu im Zusammenhang: Ute Mennecke-Haustein, »Gleich als Hand an Hand nach dem hohen Ziel fortzuschreiten«. Gerhard Tersteegen und die Tradition erbaulicher Briefausgaben, in: Hans Erich Bödeker u.a. (Hg.), Der Umgang mit dem religiösen Buch, (Göttingen 1991), S. 361–385.
 - 15 Die traditionelle Definition lautete: *Oratio est elevatio mentis ad Deum*, der liturgische Vorspruch entsprechend: »*Sursum corda*«.
 - 16 Tersteegen hat die Schrift seines Gewährsmanns Pierre Poiret, *La Théologie de la présence de Dieu* gekannt und in seiner Anweisung und Beschreibung einiger geistlichen Bücher (ca. 1731) zur Lektüre empfohlen, vgl. Marjolaine Chevallier, Pierre Poiret, Baden-Baden 1985, S. 115 f. (= *Bibliotheca Bibliographica Aureliana* XCVI = *Bibliotheca Dissidentium* V). – Dietrich Meyer (Hg.), Gerhard Tersteegen. Ich bete an die Macht der Liebe (Giessen 1997), S. 60. – Zu Wilhelm Hoffmann vgl. meinen Aufsatz (wie Anm. 10), S. 255–257.
 - 17 Abraham Lobach, Elisabeth Schröters, Jentges und Frau (Gertrud, geb. von der Leyen), von Beckraats, Frau Tirion, Frau Scheuten, siehe Anm. zu I/250.
 - 18 Vgl. sein bekanntes Weihnachtslied »Jauchzet, ihr Himmel«, Str. 3: »Gott wird ein Kind / hebet und trägt die Sünd« / ... – Tersteegen, Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen, IV. Büchlein (Das ist der Frommen Lotterie), Nr. 370: »Gott nahm die Menschheit an auf Erden / Doch wollt er nur ein Kindlein werden / Im Punkt der Kindheit kann allein / Ein Mensch mit Gott vereinigt sein.«
 - 19 Ähnlich II/397.
 - 20 D. i. mit Ihm wollen wir uns begnügen, an Ihm wollen wir es uns genug sein lassen.
 - 21 Vgl. Geistliches Blumengärtlein Drittes Büchlein (= GBG III), Nr. 59 Reimbetrachtung über den 25. Psalm, sowie Tersteegen Briefe 2, Register S. 599.
 - 22 Wilhelm Hoffmann, Gebahnter Weg des Friedens oder kurze Anweisung, zum wahren Frieden und Seelenruhe in Gott durch Jesum Christum zu gelangen, vgl. dazu meinen Aufsatz (wie Anm. 10), S. 251–254.
 - 23 II/641 (vom 13. August 1762): »heute 16. Jahr gieng br. Hofman in die ruhe.«
 - 24 Vgl. die Stammtafel Heinrich von der Leyen, in: Die Heimat 3, 1924, S. 183.
 - 25 Sie war die Tochter von Wilhelm von der Leyen aus erster Ehe, Susanna Goyen geb. von der Leyen entstammte dessen zweiter Ehe. Vgl. dieselbe Stammtafel. – Nach den beiden Kri-

- terien (»grassierende Seuche«, »Tod der alten N. N.«), läßt sich der bisher undatierte Brief an Maria von der Leyen in GEB II, Nr. 2 auf Ende September/Anfang Oktober 1747 datieren.
- 26 Ihr einstiger vornehmer Beginn in Krefeld: »Den 7 Nov [1732] quam Hendricus van der Leyen mit zyne bruit Maria Schoor hier van Aaken an, alwaer sy den 27 Oct getrouwet syn.« – Beim Einzug in die Stadt trat Arnold Goyen als Vorreiter in Erscheinung, es folgte ein Postillon mit zwei Kutschen, eine jede mit vier Pferden bespannt. Dieter Hangebruch (Hg.), *Das Tagebuch der Brüder Claes und Abraham ter Meer 1732–1756*, Krefeld 2002, S. 34 und 274.
- 27 In GEB II und IV finden sich insgesamt 42 nicht datiert überlieferte Briefe Tersteegens an Maria von der Leyen geb. Schorn. Acht spätere, datierbare Briefe aus den Jahren 1750–1758 sind in Tersteegens Briefe 2 abgedruckt: II/444/522/527/529/533/535/539/543. In allen diesen Briefen hat Tersteegen die Anrede »Ihr« und »Euch« beibehalten. Aus diesem Grund kann der ohne Adresse überlieferte Brief I/247 vom 11. Juni 1739 nicht an Maria von der Leyen gerichtet gewesen sein. Er ist von mir irrtümlich mit ihrer Adresse versehen worden. Andererseits läßt sich der an sie gerichtete undatierte Brief GEB II, Nr. 2 inzwischen datieren (wie Anm. 25).
- 28 Zuspruch = Besuch.
- 29 Vgl. Tersteegens Lied Jesu, der du bist alleine ... (»Brüderliche Fürbittseufzer«), in GBG III, Nr. 43, bes. Str. 3–11.
- 30 Fehlt bei August Langen, *Der Wortschatz des deutschen Pietismus*, 2. Aufl., Tübingen 1968. Vgl. meinen Aufsatz: Tersteegens Predigten, in: Dietrich Meyer, Udo Sträter (Hg.), *Zur Rezeption mystischer Traditionen des 16. bis 19. Jahrhunderts*, Köln 2002, S. 283–303, bes. S. 291–296, dazu z. B. die Lieder »Gott ist gegenwärtig«, Str. 8, sowie »Gott ruft noch«, GBG III, Nr. 11 und Nr. 52.
- 31 Luther z. St.: »Tue, was dir unter die Hand kommt, denn Gott ist mit dir.«
- 32 GBG III, ⁵1751, Nr. 91, so auch ⁶1757 und ⁷1769. – Die »Nachtigall« findet sich in Str. 8.
- 33 Sich offenhalten für die Offenbarung. – Vgl. »offen« u. ä. bei August Langen (wie Anm. 30), S. 225–227.